



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Roßmann, W.: Reisebriefe aus Italien vom Jahre 1882 : aus dem Nachlasse
: (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Reisebriefe aus Italien vom Jahre 1882.

Aus dem Nachlasse von W. Rossmann.

(Fortsetzung.)

Lucca (Albergo Universo) und Pistoja, 1. November.



bends am 31. Oktober nach Lucca und früh rasch den Dom besucht. Wiederum eine mächtige, gothisch vollendete Basilika, die Decken bloß mit goldenen Sternen und meist mit Medaillons gemalt. Ueber der linken Eingangsthür eine Kreuzabnahme von Niccolò Pisano, darunter eine Verehrung der Magier von seinem Sohne Giovanni. Die Madonna ist hier fast identisch mit einer halb sitzenden, halb liegenden Figur, die, wenn ich nicht irre, als Agrippina bezeichnet wird. Im Innern, an einem Tempelchen, in welchem ein Teil des Krucifixes aufbewahrt wird, ein schlichter, höchst stimmungsvoller St. Sebastian von Matteo Civitali, in der Plastik das, was der Dresdner Antonella da Messina in der Malerei ist. Dann ein Gang vor das Thor, wo der Ausblick auf die Berge erfreute. Viel häuerliches Volk kam zum Fest Allerheiligen herein. Fünfundzwanzig der schönsten gerösteten Maronen für vier Pfennige gekauft.

Auf dem Plage vor unserm Hotel ein nüchternes Standbild der Mutter Napoleons des Ersten.

Nach Pistoja früh zehn Uhr. Eine entzückende Fahrt. Schöngesformte Berge, Hügel mit Kastellen und Städtchen bekrönt.

In Pistoja zwei Bäche überschlagen. Das Tribunal ein ehrfurchtgebietender alter Palast mit dunkeln Hof, um den ein Umgang mit gewaltigen Pfeilern; die Decken gemalt, Wappen an den Wänden. Höchst altertümlich. Im Palazzo Comunale wollte man uns die kleine Gemäldesammlung nicht zeigen; das Zimmer sei infolge der Parlamentswahl noch sehr unordentlich.

Im Dom San Jacopo ein schöner Lorenzo di Credi. Auffallend die großen knöchigen Füße des Täufers. Der rundliche Kopf der Madonna stimmt sehr mit demjenigen auf dem Dresdner sogenannten Leonardo da Vinci überein. — Sehr interessant der ganz aus Silber getriebene Altar mit vergoldeter Altartafel, ein kostbares Werk der Pisani'schen Kunst: lebendig und verständlich. Aus dem vierzehnten Jahrhundert. Derselbe ersetzte einen älteren Silberaltar, welchen im Jahre 1295 der Dichter Banni Gucci entwandte, wofür ihm Dante einen Platz in der Hölle anweist.

Das Interessanteste in Pistoja ist nun aber ein Werk aus weit geringerem Stoffe, der Majolikafries am Hospital del Ceppo von Giovanni della Robbia, dem Großneffen Luca's, aus dem Jahre 1525, hier und da geslickt, doch im ganzen vorzüglich in seiner Farbenfrische erhalten. Derselbe stellt die sieben Werke der Barmherzigkeit dar, höchst lebensvoll und charakteristisch. Manche Köpfe und Arme lösen sich ganz von dem (blauen) Grunde ab, sodaß sie Schatten darauf werfen, was den Anblick lebendiger macht. (Abgüsse einzelner Köpfe in unserm

Museum.) Ein Anfang mit der Wiederbelebung dieser Technik ist, wie ich höre, am Denkmal Gräses in Berlin gemacht, und man sollte sie weiter pflegen. Das tüpferreiche Meissen wäre der Ort dazu. Mit wenig Mitteln läßt sich in dieser Art eine echt künstlerische Wirkung auf große Dauer erzielen.

Wir folgten nun dem strömenden Volke, welches Kränze und Kerzen auf den Gottesacker hinausstrug, zum Fest Allerseelen oder Allertoten, wie es hier heißt. Zwei Kirchhöfe nebeneinander, einer für ärmere, einer für reichere Leute. Auf dem ersten steckte man die Kerzen einfach in die Erde und legte Kränze und einzelne Blumen auf die Gräber. Wehmut oder Gram wurden nirgends bemerklich; über dem Arrangement der mitgebrachten Sachen kam der Schmerz der Erinnerung nicht auf. Auch ist die Grundidee der Feierlichkeit, den armen, einsamen Toten da draußen einmal einen vergnügten Tag zu machen; dazu muß man selbst heiter sehen. Auf dem reicheren Kirchhofe trieben die Mitglieder einer Totenbrüderschaft in schwarzen Rattun- oder Serschefapuzen, welche die Gesichter verhüllen, ihr Wesen. Sie hielten Wache an den verschiedenen Eingängen und klirrten erschreckend mit ihren Büchsen um Almosen.

Florenz, 2. November (Albergo San Marco).

Nachmittags am 1. nach Florenz. Der Weg höchst unterhaltend. Die Mais-ernte war eben beendet, und die Landhäuser waren mit den an Schnüren aufgehängten dunkelgoldgelben Kolben überall in der Weise bedeckt, daß fast nur die Thüren und Fenster freibaren.

In Florenz haben wir nun jede Minute ausgebeutet, und ich muß daher mit meinen Aufzeichnungen kurz sein, um nicht zu sehr in Rückstand zu geraten; aus den Katalogen wird sich später manches weitere ergeben. Wir haben nicht weniger als vier große Museen und zwölf Kirchen gesehen.

Am Dom fiel mir diesmal auf, daß er innen weit kleiner wirkt, als man außen nach den großartig gelagerten Massen erwarten dürfte. Es liegt dies ohne Zweifel daran, daß er gar zu wenig Licht hat. Bei unserm ersten Besuche war der Himmel allerdings grau, und die Finsternis war in Folge dessen so groß, daß man im Chor und den Querschiffen fürchten mußte, anzustoßen; aber auch bei hellerm Lichte waren die Gemälde nicht zu erkennen. Von künstlicher Wirkung der Campanile, der frei neben dem Dom steht; ein Werk Giotto's und ein Beispiel, wie es der Kraft eines Genies möglich ist, zwei, wie es scheint, einander widerstrebende Stilarten ganz harmonisch zu verbinden; denn die Gothik ist hier in der That in die ältere, den Horizontalabschluß übende Bauweise vollkommen aufgegangen. Am Baptisterium die Bronzethüren des Lorenzo Ghiberti wiederholt eingehend besichtigt.

In der Galerie der Uffizien (eines von Vasari für die verschiedenen Regierungsämter errichteten Gebäudes) grüßt man viele alte Bekannte vornehmster Art: die mediceische Venus, den Schleifer, die Ringer, die Niobiden; von Gemälden Tizians Venus des Herzogs von Urbino, die früher dem Raffael zugeschriebene, neuerdings dem Sebastian del Piombo überwiesene sogenannte Fornarina, die schöne Bäckerstochter im Pelzfragen und mit einem Lorbeerfranze geschmückt, unvergleichlich in der Noblesse des Ausdruckes und der Lebenswahrheit derarnation. Die Madonna von Raffael mit dem Stieglitz u. s. w. Ich kann aber schon hier sagen, daß kein Raffaellisches Bild in Florenz mit der Sistine zu vergleichen ist, und Deutsche, welche Dresden kennen, finden sich daher in bezug auf diesen größten Maler leicht enttäuscht; zumal da ihm hier Perugino so große Konkurrenz macht. Ebenso giebt es

hier nichts von Tizian, was dem Hinzugroßten in Hinsicht auf Malerei wie auf Ausdruck gleichkäme. Die Lorenzo di Credi scheinen mir unsern kleinen sogenannten Lionardo sowie den mittleren Lorenzo zu bestätigen; dagegen stimmen sie nicht mit dem großen, den Crowe und Cavalcaselle diesem Meister zuschreiben. Er ist zu hell für Lorenzo, ob er schon manches von diesem Meister hat.

Die Aufstellung und Beleuchtung der Bilder in den Affizien ist eine ganz traurige, die Aussicht eine nachlässige; selbst bei vollständig grauem Himmel wurden die Fenstervorhänge nicht geöffnet. Was mir aber am meisten auffiel, war die geringe Sorgfalt, die man auf die Erhaltung der Bilder verwendet. Ich habe eine ganze Reihe stark abblätternder Bilder notirt, vor allem den Johannes den Täufer Raffaels.

Nachmittags ein Spaziergang über die Hügelallee oberhalb der Stadt. Leider lag dieselbe ganz im Nebel; doch gab es Momente, in denen sich die Schönheit der Lage ahnen ließ. Die Vergleichung von Dresden mit Florenz hat in der That viel Treffendes. Das Profil der Stadt (Frauenkirche = Dom) ist im wesentlichen das nämliche; Hügel treten hier wie dort nahe heran, bei Florenz näher als bei Dresden, Villen und schimmernde Landhäuser hier und dort; ein großer Strom teilt die Stadt. Aber in diesem Punkte ist Dresden entschieden im Vorteil, wie es überhaupt den Vergleich vollkommen gut aushält; denn auf dem Arno schwimmt, was uns schon in Pisa aufgefallen war, auch nicht ein einziges Boot, und dem Florentiner ist der Fluß offenbar nur ein Hindernis. Woher diese seltsame Erscheinung, möchte ich bei Eingebornen noch erfragen; denn schiffbar ist der Strom gewiß. Gegen Abend kamen wir bei der reizenden Kirche San Miniato an, wo das Totenfest alle seine Eigentümlichkeiten entfaltet hatte. Auf und vor allen Gräbern strahlende Kerzen, Blumenteppeiche aus Ästern gelegt. Die schönsten Monumente, und es giebt deren wirklich schöne (z. B. das des Marchese Guerrini) von dichten Gruppen umdrängt, tausende von Menschen hin und wieder wogend. Vor dem Kirchhofe hielten Kuchenbäcker und Maronenbrüiter feil und schrien ihre Waaren aus.

Ueber den Michelangeloplag, von dem aus man die Stadt überfiehet, hinab. Ein Betteljunge hatte eine halbe Zigarette gefunden und bat mich höflich und graziös um ein Schwefelhölzchen, um den Genuß zu realisiren. Ich präsentirte es ihm brennend, was er in der Ordnung fand, aber wie ein echter Cavalier mit gebührendem Danke lohnte.

Florenz, 3. November.

Früh in der Kirche Santa Croce, dem Pantheon der Florentiner. Hier ruhen Michelangelo und Galilei, und es sind ihnen würdige Denkmäler geworden, wie es überhaupt die Italiener an Nachruhm für ihre großen Toten nicht mangeln lassen. Auf dem Grabmal Michelangelos (1570 durch Vasari errichtet) eine vorzügliche Büste Michelangelos von Lorenzi, lebendig, wahr, detaillirt, ohne die so sehr ins Grämliche fallenden Uebertreibungen späterer. Diese Büste macht den merkwürdigen Mann ganz verständlich. Dante, der in Ravenna bestattet liegt, erhielt hier in neuerer Zeit ein wenig gelungenes Denkmal. Dem Tragiker Alfieri setzte seine Freundin, die deutsche Gräfin Stolberg-Albani, ein schönes Denkmal mit Büste; sie selbst ruht im Querschiff. Unter andern interessirte mich das Grabmal des Kupferstechers Raffael Morghen, mit ganzer, liegender Figur. Eine Bronzetafel erinnert an die Verdienste Napoleons des Dritten um Italien. Schöner

Kreuzgang mit vielen Grabmälern. — Fresken von Giotto und Dom. Gaddi. Eigentlich ist jede Kirche hier ein Museum.

Florenz, 3.—5. November.

Ich merke nur noch an, was mir aus der Fülle des Gesehenen sofort gegenwärtig ist und wohl immer gegenwärtig bleiben wird. Unter den Malern treten vor allem außer Raffael hervor: Perugino — im Palazzo Pitti wie in der Kunstakademie vorzüglich vertreten —, Ghirlandajo (Santa Maria Novella), Benozzo Gozzoli (Capelle der Medicäer im Palazzo Riccardi), Masaccio und Filippino Lippi in der Brancacci-Kapelle, Giesole im Kloster San Marco.

Peruginos emporschauende Madonna ist einzig schön, zur Vollendung fehlt diesem Künstler nur noch eine gewisse Freiheit in der Anordnung und die Ueberwindung einer gewissen Manier in der Behandlung der untern Extremitäten, die dürrtzig und hölzern sind. Groß und würdig ist Ghirlandajo, der Lehrer Michelangelos und dem auch Raffael viel zu danken hat. Die Medicäer-Kapelle (leider gar zu dunkel) ergänzt vortrefflich den Camposanto von Pisa; denn hier haben sich seine Arbeiten vorzüglich erhalten. Dieselben wirken ungemein prachtvoll, heiter, beglückend. Der Zug der Könige nach Bethlehem durch eine reiche, köstliche Landschaft, am Schlusse eine Gruppe singender Engel. Die Flügel dieser Engel sind aus Pfauenfedern gebildet und mit Gold gehöhlet; die Kleider der Könige schimmern wie Goldbrokat. Dementsprechend das übrige reich entfaltet und tief gestimmt.

Ich habe oft den Malern der klassischen Observanz gegenüber behauptet, der Reiz dieser altitalienischen religiösen Bilder ruhe hauptsächlich in der Verbindung des höchst individuell durchgeführten Porträts mit einer ungezwungen vornehmen Gesamthaltung der Bilder, und da bei unsern deutschen Klassizisten das erstere fehle, so seien sie oft so langweilig; ich habe aber damit in der Regel wenig Beifall gefunden. Sie betonten zu sehr die Linien Schönheit, die Komposition und das, was sie den Ausdruck nannten. Ich bin aber jetzt meiner Sache ganz sicher. In der That sind sämtliche Figuren auf den Bildern der Ghirlandajo, Gozzoli, Masaccio u. s. w. Bildnisse, mit Ausschluß Christi, aber mit Einschluß der Engel und der Madonna. Freilich hatten es diese Künstler besser als ihre Nachfolger von heute. Dem Benozzi Gozzoli saßen z. B. für seinen bethlehemitischen Zug sämtlich damals lebende Medicäer, mehr als zwanzig, und das gab denn freilich intelligente, bedeutende und charaktervolle Physiognomien. Zu den Engeln (die keineswegs alle in einer Weise frisirt sind) hat er dann wohl die Kinder der Familie genommen.

Die Kompositionen aber sind recht überkünstelt — ein Fehler, der bereits mit den Nachfolgern Raffaels und Michelangelos beginnt.

Einen tiefen und feierlichen Eindruck hatten wir im Kloster San Marco. Hier lebte und wirkte Fra Angelico von Giesole, nach seinem Geburtsorte in der Regel genannt. Hier hat er theils einige große Kompositionen geschaffen, z. B. für den Kapitelsaal und die Korridore, theils, mit Hilfe seines Bruders, die sämtlichen fünf- und vierzig Zellen mit je einem Bilde geschmückt. Dann haben andre einige seiner kleinen zierlichen Staffeleibilder, namentlich kleine Altarschreine, hierher gestiftet. Giesole ist ja noch unbeholfen, und die Anatomie hat er nicht studirt; aber es giebt doch wenig Künstler, die so unmittelbar ergreifend wirken wie er, ja im religiösen Ausdruck — genauer im Ausdruck der weiblichen, ganz hingebenden und passiven Religiosität — hat er wohl das Höchste geleistet und ist nie wieder erreicht worden.

Die Zellen sind unmittelbar unter dem hölzernen Dachstuhl angebracht und münden sämtlich auf einen ringsumgehenden Korridor, die meisten haben nur vier

Schritt im Gebierrt und sind entsprechend niedrig eingewölbt. Die Vorsteher hatten zwei Gemächer nebeneinander. Ich finde in solchen Klöstern stets die Spannkraft und Expansionsfähigkeit der menschlichen Natur zu bewundern, welche eine derartige Einengung der Existenz nicht nur oft ohne Schaden erträgt, sondern sogar in erhabenen Schöpfungen völlig überwindet und verherrlicht. Nicht nur Fiesole, sondern auch der heilige Antoninus und Savonarola lebten und wirkten in diesem Kloster. Die Cella des letztern ist ganz erhalten, wie sie war. Sein Schreibtisch, sein Stuhl stehen da, die Kleider sind vorhanden, die er trug, ehe er verbrannt wurde, ein Stück des Galgens wird aufbewahrt, an den man ihn hängte. Einige seiner Schriften, das von ihm gebrauchte Kreuzifix. Ein höchst lebensvolles Bildnis Fra Bartolommeos stellt die ganze Persönlichkeit des merkwürdigen Mannes, seine Größe, seine furchtbare Energie, seine Glaubensglut, seine Beschränktheit vor Augen.

Im Refektorium ein Abendmahl von Ghirlandajo, sehr friedlich und ruhig wirkend. Keine Gruppenbildung, jeder sitzt einzeln; nur Johannes mit Christus verbunden.

Dies erinnert mich an das Abendmahl Andrea del Sartos im Kloster San Salvi vor der Stadt. Eine bedeutende Schöpfung; doch hat man dabei das Gefühl, daß der Künstler seinen großen Vorgänger Lionardo umgehen wollte und doch bis zu einem gewissen Punkte in seinem Banne geblieben sei. Er griff seine Typen um einige Stufen niedriger als Lionardo (der Gebhardt damaliger Zeit), aber führte alles höchst lebensvoll aus. Judas neben Christus — ein höchst überzeugender Kopf. Die Hände ungemein sprechend, wie auf dem Bilde Lionardos; aber darin stehen diese Künstler nicht allein. Bei dem Italiener spricht die Hand überhaupt weit mehr als bei nordischen Völkern; ja man kann als Regel annehmen, daß der Italiener, wo er mit einem Gestus auskommen kann, das Wort sicher spart. Die Gesten kurz, bedeutsam; oft auf einen, zwei Finger beschränkt.

Von nie zu vergeßender Wirkung sind Michelangelos Medicäergräber mit den Gestalten der vier Tageszeiten: am schönsten, weil am ungezwungensten, Morgen und Abend. Das ist große Kunst. Lebendiges, kraftvolles Fleisch, großartige Haltung, Würde und Ruhe. Hier ist die Mischung zwischen Natur und künstlerischer That, Stil, Komposition oder wie man es nennen mag — eine Mischung, auf die eben alles ankommt — aufs glücklichste getroffen. Unsere neuen Klassizisten trauen der Natur zu wenig und sich zuviel zu.

Eine Fahrt nach dem auf dem Berge gelegenen Fiesole — anderthalb Stunden von der Stadt — höchst lohnend. Vorüber an jener Villa, in welcher Boccaccio die Novellen des Decamerone erzählen läßt, an San Domenico, wo Fra Angelico zuerst eintrat. Hoch oben besuchte ich ein Franziskanerkloster und ließ mich von dem Bruder Schneider über die Geschichte seines Ordens unterhalten. Den Blick auf Florenz sperrte ein feiner Nebel, aber dafür entschädigte die Aussicht ins Thal des Mugnone.

Rom, 7. November (Albergo Molara).

Fahrt über Pisa, Grosseto, Follonica, Civita vecchia. Schöne Blicke aufs Meer, auf die Insel Elba. Durch die Maremmen, die jetzt sorgfältig kultivirt werden, wie man denn hier überall ein tüchtiges Eingreifen der Regierung wahrnimmt.

Heute früh gleich der erste Gang zum St. Peter. Die Wirkung bleibt immer dieselbe: groß, feierlich, erhaben, und doch heiter und frei. Es kommt diesem Bauwerke nichts gleich. Nie aber ist mir früher so von außen die schöne goldne Farbe des Domes aufgefallen; er sieht wie eben gebaut aus. Prachtvolle Klangwirkungen im Innern, wenn in einem der Querschiffe die Messe gesungen wird.

Das kapitolinische Museum der Statuen besucht. Das herrlichste Stück ist die kapitolinische Venus, wundervoll erhalten und in der Auffassung und in der Behandlung höherstehend als die medizeische. Weiche und doch kräftige Fülle. Dann der sterbende Jechter. Was die Behandlung der Oberfläche betrifft, so finde ich, daß die Alten das Macte immer mehr polirt haben, als es unsre Neuern thun; auch haben sie sicher ihren Marmor von Anfang an warm getönt. So wirkte derselbe weit lebendiger.

Zahlreiche Büsten interessirten, indem wir sie mit den Typen des Volkes auf der Straße verglichen. Gewisse Frauen, wie die Agrippina, begegnen häufig. Man muß sich nur diese Marmorgestalten schwarzhaarig, schwarzäugig und mit gelblichem Teint denken.

Vom Kapitol auf das Forum hinunter, dessen Ausgrabung jetzt vervollständigt wird. Augenblicklich gräbt man die bisherige Fahrstraße ab; die alte römische liegt fast ganz frei. Man darf sich den alten Platz nicht breit denken. Er war kaum breiter als eine gewöhnliche Straße, hatte aber offene Hallen rechts und links. Ueber der einen Seite erhoben sich die Cäsarenpaläste, deren Trümmern wir einige Stunden widmeten. Die Substruktionen imponiren durch Höhe und Massigkeit. Die Anlage der Paläste — eine Verbindung des Bürgerhauses mit der Basilika — ist wohl zu verfolgen. In einigen Räumen sind noch Gemäldereste erhalten. Man wird so weit graben, als irgend möglich; aber leider hindert noch ein in der Mitte befindliches Klostergut, die neuern (französischen) Ausgrabungen mit den alten (päpstlichen) in Verbindung zu setzen. Durch große Blechtafeln hat man trefflich für die Instruktion des Besuchers gesorgt: dieselben geben die Stellen der Schriftsteller wieder, in welchen von den betreffenden Bauten gehandelt wird.

Ganz nahe an den Cäsarenpalästen, unmittelbar hinter dem Titusbogen, vor der Querseite des Forum liegt das Kolosseum, von dessen Masse nur noch die Hälfte vorhanden ist, das aber gleichwohl eine ganz gewaltige Wirkung übt. Man hat jetzt etwa die Hälfte der Arena bloßgelegt und ist bis zur Sohle des Unterbaues vorgeedrungen. Nun sieht man, daß die ganze Arena mit tiefen Räumen, Gemächern aller Art, Korridoren unterbaut ist, ähnlich wie ein modernes Theater unter dem Podium seine Räume für die szenischen Apparate hat. Hier dienten die Unterbauten zum Aufenthalt für die Gladiatoren sowie für die wilden Tiere, die in Käfigen durch Fahrstühle in die Höhe gehoben wurden. Die Christen, die mit den Tieren zu kämpfen hatten, wurden bis zur Aufführung in kleinen Zellen über der Erde eingeschlossen gehalten. Und nun zu denken, daß dieser kolossale Bau dergleichen blutige Schaustellungen nicht etwa nach und nach hat entstehen sehen, sondern für dieselben eigens mit ungeheuern Mitteln gebaut und raffiniert eingerichtet worden ist! In dieser brutalen Verwilderung der menschlichen Natur, über die man denn doch einmal zur Besinnung kommen mußte, stecken die Wurzeln der Macht der Kirche.

Abends suchten wir eine echt römische Trattoria auf und hatten da die Uebersetzungskunst des Redners zu bewundern. Die Speisekarte wies wohl über fünfzig Genüsse auf; aber wenn er seine Rede beendet hatte, so aß jeder Gast — und wir machten es ebenso — Kalbskopf mit Linsen, eine Zusammenstellung, die wohl vor keinem Gastronomen Gnade finden würde. Der Redner erinnerte uns sehr an Carmontels Maler, der alle möglichen Wirtshauschilder in Auftrag nimmt, aber immer nur eine rote Rose liefert.*)

*) Dramatische Sprichwörter von Carmontel und Theodor Seclercq, übersetzt von Wolf Grafen Baudissin. Leipzig, Hirzel, 1875.

Vorher hatten wir noch San Giovanni in Laterano wenigstens von außen gesehen: die Kirche des Papstes als des Bischofs von Rom. Die Fassade mit ihren gewaltigen, bis oben durchgehenden Säulen gehört zu den großartigsten und wirkungsvollsten, die ich kenne.

Schräg gegenüber liegt das Heiligtum mit der Scala sancta, angeblich der Treppe des Nichthauses in Jerusalem. Gläubige rutschen dieselbe zu allen Stunden knieend hinauf. Auch Luther hat das seiner Zeit gethan und er erzählt, wie es dabei immer in ihm geschrien habe: „Der Gerechte lebt seines Glaubens allein.“ Und wer sollte hier nicht zu einem Proteste gegen die allzuweit gehende Veräußerlichung religiösen Wesens kommen? Andererseits das Wort allein, d. h. die Predigt, thut auch nicht. Die Kirche bedarf einer gewissen Körperlichkeit, Anschaulichkeit; es wird nur darauf ankommen, ihr das volle Gegengewicht der Innerlichkeit und Geistigkeit zu geben. Der Einzelne für sich geht leicht auf einer Linie einher, auf welcher er sich von beiden Seiten aneignen kann: von da die Kunst, das Symbol, die schöne Zeremonie, die naive, echt volkstümliche Feier, von dort die Gemütsinnerlichkeit, die Selbstverantwortung, die ethische Einheitlichkeit und Vertiefung des Charakters, mit einem Wort die ernste Arbeit an sich selbst in wahrer Selbstverläugnung. Ganze Kirchen aber werden immer an einer gewissen Einseitigkeit leiden.

Es ist mir immer aufgefallen, daß Luther nirgends, auch in seinen Tischgesprächen nicht, andrer als religiöser Eindrücke aus Rom erwähnt. Er war hier zur Zeit der allerhöchsten Kunstentfaltung: Raffael malte gerade an den Stenzen, Michelangelo an der Sixtina. Die Gruppe des Laokoon war eben gefunden und regte alle Welt zu Sonetten an u. s. w. Es scheint in der That, als habe er hieran nicht den geringsten Anteil genommen; er hatte zu schwer mit sich zu kämpfen. Auch litt er an einer gewissen Abneigung gegen die Italiener. Deutsche, die hierher kommen, ohne die Sprache zu verstehen, unterschätzen dieselben überhaupt leicht und kommen erst, indem sie ihre Kunstschöpfungen würdigen, zu einer richtigen Ansicht über dies hochbegabte und liebenswürdige Volk. Wir sind pedantisch, sie sind kindlich, das ist der Unterschied.

Eines naiven Zuges muß ich noch gedenken, der in Florenz begegnete. Freute es mich schon, daß man, wenn man sich in einem Dome niederließ, gelegentlich eine schöne Katze zur Nachbarin gewann, die behaglich schnurrend dem Gesange zuhörte, so sah ich eines Abends zu meiner Ueberraschung, wie eine Frau ihren Hund an der Leine mit in eine Seitenkapelle gebracht hatte, um da zu beten. Das Tier war hieran schon gewöhnt und sah so andächtig drein wie seine Herrin. Bei uns würde das an Blasphemie streifen; hier macht sich niemand Gedanken darüber, und sicher war diese Frau eine wirklich fromme Frau.

(Fortsetzung folgt.)

